

blemen der Vorgeschichtsforschung, Genaueres über die jeweilige Umwelt einer bestimmten Kulturperiode, und mehr noch über ihre Veränderungen und deren Auswirkungen zu erfahren. Es ist jedoch eine sehr gefährliche Ausrede, wenn man glaubt, sagen zu dürfen, man ließe diese Fragen ganz außer Betracht, weil man noch zu wenig darüber wisse. Dies führt dann fast immer zu der Vorstellung, man habe es auch in der Vergangenheit mit Verhältnissen zu tun, die den gegenwärtigen annähernd ähnlich wären. Von allen Denkmöglichkeiten ist diese jedoch die unwahrscheinlichste, und so scheint dem Rezensenten der besondere Wert dieser Studien darin zu liegen, daß sie geeignet sind, mit dem falschen Dogma aufzuräumen, es habe in historischer Zeit keine Klimaänderungen gegeben. G. Smolla

Clark, Grahame: World Prehistory. An Outline. Cambridge 1961: The University Press. 284 Seit. in 8^o m. 7 Ktn. i. Text und 12 Taf.

Jeder Versuch, in einem Buch bescheidenen Umfanges eine globale Urgeschichte zu schreiben, strebt im Grunde nach etwas Unmöglichem, zumal wenn der ganze Stoff von einem einzigen Verfasser gemeistert werden soll. Wer es dennoch wagt, kann dabei grundsätzlich zwei Wege gehen: entweder unternimmt er es, die bisher bekannten prä-historischen Komplexe und Perioden so knapp und doch erschöpfend wie möglich zu beschreiben und dabei notwendigerweise vieles als sicherer hinzustellen als es in Wirklichkeit ist, oder es ganz offenzulassen, weil ihm der Raum fehlt, die Argumente des Für und Wider gegeneinander abzuwägen, und er aus dem gleichen Grunde auch die Frage der Kausalzusammenhänge nur gelegentlich streifen kann; oder er riskiert noch mehr, indem er unter Verzicht auf viele Einzelheiten ein geschlosseneres und notwendigerweise subjektiveres Gesamtbild zu skizzieren sucht. Womit dem Außenstehenden mehr gedient wäre, ist wohl ein müßiger Diskussionspunkt: beides mag einander sehr wohl ergänzen. Sachliche Einzelheiten mit Genuß zu kritisieren, wird im einen wie im anderen Falle ohnedies nur unternommen, wer sich vorsichtigerweise nie über sein engeres Fachgebiet hinausgewagt hat.

Der Verfasser dieser „World Prehistory“ hat sich für den ersteren Weg entschieden und im so gesetzten Rahmen zweifellos Hervorragendes geleistet. Allerdings hat ihn die nüchterne Beschränkung auf das archäologisch wirklich Bekannte wohl in manchen Fällen zu einer zu geringen Hervorhebung des Skeletthaften unserer Kenntnisse und einer Überbewertung des Argumentum e silentio geführt, und auch die in England noch besonders lebendige evolutionistische Grundhaltung tritt manchmal recht deutlich hervor. Aber das sind schließlich Fragen der persönlichen Auffassung und nicht zuletzt der in einzelnen Ländern nun einmal verschiedenen Wissenschaftstradition. Jedem, der sich nicht auf eine Parochial-Prähistorie beschränken will,

kann das Buch zur Einführung nur dringend empfohlen werden. (Das Literaturverzeichnis ist zwar auf den englischsprachigen Leser eingestellt, mag aber auch dem Interessenten im deutschen Sprachbereich zu einer Weitung des Blickfeldes verhelfen.) Eine gediegene und fachmännische Übersetzung des Buches ins Deutsche wäre sicherlich sehr wünschenswert und verdienstvoll.

K. J. Narr

Csallány, D.: Archäologische Denkmäler der Gepiden im Mitteldonaubecken (454—568 u. Z.). *Archaeologia Hungarica* N. S. 38, Budapest 1961. 68,— DM.

Aus dem ungewöhnlich reich fließenden archäologischen Quellenstoff ur- und frühgeschichtlicher Zeit Ungarns ist von dem bekannten Frühgeschichtsforscher das dem germanischen Stamm der Gepiden zugesprochene Material ausgewählt und in einem monumentalen Bande vorgelegt worden. Mit einem Katalog von 224 Seiten und 281 Tafeln übertrifft diese nur in deutscher Sprache veröffentlichte Arbeit alle bisher in der angesehenen Publikationsreihe erschienenen Werke.

Nach der Einleitung gibt der Verfasser einen auf den Forschungen L. Schmidts beruhenden Überblick über die geschichtlichen Quellen. Diese berichten, daß die Gepiden nach ihrem Abzug aus dem Weichselmündungsgebiet anfänglich in Norddacien siedelten. Zu Beginn des fünften Jahrhunderts gerieten sie offenbar unter die Herrschaft der Hunnen, mit denen sie an den Kämpfen gegen das oströmische Reich teilnahmen. Im Jahre 454 errangen sie zusammen mit anderen germanischen Völkerschaften in der siegreichen Schlacht am Fluß Nedao in Pannonien ihre Freiheit von den Hunnen und besetzten deren zentrale Siedlungsgebiete an der Theiss und in Dacien. Die Grenzen von Gepiden lagen nun westlich der Theiss, südlich der Donau, ostwärts des Alt-Flusses und an den Karpathen. 473 besetzten die Gepiden das von den Ostgoten verlassene Syrmien und verlegten den Königssitz dorthin. Im sechsten Jahrhundert verloren sie nach wechselvollen Kämpfen ihre politische Selbständigkeit, ein Teil schloß sich den Langobarden an und siedelte nach Italien über, andere gerieten auf byzantinisches Gebiet. Im siebenten Jahrhundert werden Gepiden im Heer des awarischen Kagans erwähnt und noch um 770 nennt Paulus Diaconus diese Völkerschaft, deren Namen sogar noch später im Zusammenhang mit der kirchlichen Bekehrung im elften Jahrhundert aufklingt.

Im dritten Kapitel wird die Geschichte der Gepidenforschung referiert, in deren letztem Abschnitt seit 1937 eine beachtliche Zunahme des Fundstoffes angemerkt wird. Besonders nennenswert ist die Tatsache, daß nun auch, vor allem in Siebenbürgen, Siedlungsfunde festgestellt worden sind, unter denen die große befestigte Anlage Malomfalva (Moreşti) in größerem Zusammenhang interessiert.